

Luzi Brüesch und seine Ländlerkapelle

Autor(en): **Brunner, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **19 (1977)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzi Brüesch und seine Ländlerkapelle

von Heinz Brunner

Von der Sauerwasserquelle oberhalb Chur wandert Vater Brüesch mit seinem Sohn gegen die Spuntisköpfe. Wegen der noch kurzen Beine des kaum zwölfjährigen Buben schreitet er etwas langsamer aus, als es ihm für den weiten Weg angebracht schiene. Die beiden wollen über Feldis ins Domleschg und auf den Heinzenberg. In Präz findet eine große Hochzeit statt, und unsere beiden Wanderer sollen zum Tanz aufspielen, aber die Linie Chur—Thusis der Rhätischen Bahn ist noch nicht in Betrieb. Vater Brüesch trägt den Geigenkasten und die kleine Schachtel mit der Klarinette, während Luzi unbelastet nebenher laufen darf. Die Hochzeitsfeierlichkeit wird bis in die frühen Morgenstunden des Sonntags dauern, und dann werden die beiden Musikanten den weiten Weg über Feldis nach Araschgen wieder unter die ungleichen Füße nehmen. Der Bub spielt recht gut Violine, wird aber in dieser Nacht nur mit lauter Doppelgriffen die Klarinettenmelodien seines Vaters begleiten. Einen Teil des Rhythmus werden wohl die schweren Schuhe der Tänzer beisteuern.

Luzi Brüesch war 1885 in Araschgen zur Welt gekommen. Neben seiner Geige besitzt der kleine Musikant zu besagter Zeit schon eine eigene Klarinette: eine helltönende D-Klarinette aus Buchsbaumholz. Aber niemand würde wohl zu erwarten wagen, daß sein Spiel dereinst in der engeren und weiteren Heimat berühmt würde.

Acht Jahre lang besuchte er die Schule in Araschgen. Er soll ein ausgesprochen guter Schüler gewesen sein. Um 1900 kam er zu einem Schreiner nach Chur in die Lehre, die

er erfolgreich abschloß. In seiner Freizeit übte er mit großem Eifer und entwickelte sich zu einem ausgezeichneten Klarinettenisten. Inzwischen hatte er sich eine tiefe A-Klarinette erworben. Ihr sonorer Klang war maßgeblich beteiligt am wohl beispiellosen Erfolg seiner Musik.

Von seinem Vater hatte Luzi das Restaurant «Winkel» in Araschgen übernommen. So standen dem jungen Mann drei Berufe offen: Wirt, Schreiner oder Klarinettenist. Den Ausschank überließ Luzi zeitlebens seiner Frau. Schreinerarbeiten führte er meistens im Auftrag anderer Berufsleute aus. Seine Exaktheit wurde bei schwierigen Ausführungen besonders geschätzt. Er soll allerdings so langsam vorangekommen sein, daß seine Freunde über ihn spotteten, das Haus sei schon baufällig geworden, wenn seine neue Zimmerdecke fertig geworden sei. So wandte sich Luzi Brüesch immer mehr der Ländlermusik zu. Erstaunlicherweise sollte sich in der Folge herausstellen, daß dieser Berufsweg dem Musikanten einen guten Lebensunterhalt bot. Zu seiner Zeit war dies eine Einmaligkeit: wohl kaum ein Ländlermusiker in der ganzen Schweiz, der nicht in Monatsanstellung von einer Stadt in die andere in die entsprechenden Lokale zog, konnte mit seiner Musik einen ordentlichen Lebensunterhalt bestreiten. Selbst heute noch, trotz Radio-, Schallplatten- und Fernsehaufnahmen, dürften sehr wenige Volkstanzmusiker wirklich gut verdienen.

Die Wirtschaft bot Luzi Brüesch allerdings einen großen Vorteil: er hatte einen Saal zur Verfügung und konnte an den wenigen Wo-



Von links nach rechts:
H. Padrutt, L. Brüesch,
H. Fischer, H. Majolet

chenenden, an welchen er nicht auswärts musizierte, daheim zum Tanz aufspielen. Die Jungmannschaft von Chur, die nicht gerade in Herrn Weizenkorns Tanzkurs paßte und das Tanzen auch nicht ausgerechnet im Volkshaus erlernen wollte, ging einfach am Samstag oder Sonntag in die Tanzstunde bei Luzi Brüesch, «der einen so bäumigen Rhythmus hatte, daß einem das Tanzen von selbst in die Beine fuhr», wie sich ein alter Churer ausdrückte.

Verfolgen wir kurz, wie sich die Kapelle aufbaute bis zu ihrer Standardbesetzung. Wir haben schon Vater Brüesch und den Sohn Luzi an die Hochzeit am Heinzenberg begleitet, wo nur zu zweit gespielt wurde. Ein Handörgeler hätte damals schon zur Verfügung gestanden, Andresli Mittner von Praden. Er besaß eine achtbässige, zweireihige Orgel, was um 1890 als Spitzeninstrument gelten konnte. Ein Bruder von Luzi spielte ebenfalls Violine und ein Neffe Violine und Schwyzerörgeli. Allmählich verdrängte die Handorgel in der ganzen Schweiz die Violine als Begleitinstrument aus der Ländlermusik. Die ausländischen Orgeln wurden immer mehr durch die sogenannten «Schwyzerorgeln» ersetzt.¹ Auch Luzi Brüesch stellte auf Handorgelbegleitung um. Am 1. Mai 1921 spielte er erstmals in der Formation, welche dann jahrelang unverändert blieb

und zu schweizerischer Berühmtheit gelangte. Als ausgezeichnete zweiter Klarinettenist spielte Heiri Padrutt mit, im ganzen 34 Jahre lang! Er hatte die seltene Begabung, aus dem Stegreif eine zweite Melodie spielen zu können, die als sogenannte obligate Stimme die erste Stimme oft verzierte und umrankte. Auch die parallel geführte zweite Stimme spielte er routiniert. Mit seiner halb-chromatischen Schwyzerorgel begleitete Hans Fischer² die beiden Melodiestimmen. Er war es auch, der während der Jahrzehnte dauernden Spielzeit über jeden Auftritt exakt Buch führte. Als Bassist spielte während 14 Jahren Hans Majolet aus Untervaz mit, ein Bruder des Ländlerkomponisten Lenz Majolet und ein Nachfahre des Hans Majolet, über welchen im Bündner Jahrbuch 1970 ein Lebensbericht erschienen ist.³

Luzi Brüesch leitete seine Tanzkapelle mit großem Einsatz. Von seinen Mitspielern wurde er sehr geschätzt und sogar ein wenig gefürchtet. Er verlangte die eigene Exaktheit und Disziplin auch von den andern. Wegen eines falschen Tones konnte er seine Spielgefährten recht energisch zur Ordnung weisen. Er drang

¹ Fabrikate: Nußbaumer, Eichhorn, Iten u. a. m.

² Von ihm konnte der Verfasser viele Einzelheiten in Erfahrung bringen.

³ BJ 1970 Eberhard Schirks: Der Gigerhannesli von Untervaz.

darauf, daß wenig getrunken wurde, und blieb seinem Grundsatz, in einer Freinacht nicht mehr als drei Zweier zu trinken, stets treu: das erste Glas bis Mitternacht, das zweite zur Mitternachtsmahlzeit und das dritte bis zum Morgen. Die Behauptung, er leere vor dem Spielen zuerst einen Schluck Wein durch die Klarinette, traf nur auf seinen Zeitgenossen Paul Kollegger zu. Luzi Brüesch hatte eine eigene Spielart: er führte die letzten Takte vieler Tänze mit einem hohen Ton oder einem Triller ein. Andere Kapellen versuchten dies öfters zu imitieren, aber es gelang ihnen meist nur, wenn sie ein Stück von Brüesch nachspielten. Die für Luzis Formation typischen Zwischenrufe während des Spielens («machand no an uurchiga . . . alles in obara Gada . . .» usw.) wurden von Hans Fischer je nach Stimmung verschieden eingestreut. Er bevorzugte allerdings Melodiestellen, die einen langen Ton oder eine Pause aufwiesen.

Unser Musikant verfügte über ein großartiges Melodiengedächtnis, ohne Noten lesen zu können. Während all der Jahre spielte er seine Tänze Ton für Ton gleich. Er verwechselte nie Teile der einzelnen Stücke. Anlässlich einer Hochzeit in Castiel, wo vormittags 11 Uhr die Musik zu spielen begann und am nächsten Morgen um neun Uhr die Instrumente versorgt wurden, spielten sie 138 verschiedene Stücke. Auf der Heimfahrt stellten die Musikanten fest, daß sie andere Stücke vergessen und gar nicht gespielt hatten. So kann das Repertoire ohne Übertreibung auf 150 Stücke geschätzt werden. Üblicherweise bestand ein Tanz aus drei Teilen, so daß der 1. Klarinettist auf sein Gedächtnis wirklich angewiesen war.

Die Kapelle Brüesch spielte selbstverständlich besonders im Bündnerland und bei den Bündnervereinen im Unterland. Nach ihren ersten Grammophonplatten vergrößerte sich der Interessentenkreis auf die ganze Schweiz. Es kamen so viele Anfragen, daß das Jahr nicht mehr genügend Samstage zählte, als daß man diesen hätte genügen können. Selbst über die Absagen soll Hans Fischer eine Statistik geführt haben! Mehrere Engagements

wurden jährlich wiederholt und zur Tradition. Dies spiegelt sich in verschiedenen Tanztiteln wieder, zum Beispiel «Am Bündnerball in Zürich» und «Eine Nacht in St. Moritz». Anfangs November spielte Luzi Brüesch jeweils für den Ball des Männerchors «Frohsinn» in St. Moritz. Einmal fuhr der Baßgeiger mit dem Bummelzug in Chur Richtung Engadin früher ab als vorgesehen und wäre in Thusis vom Schnellzug überholt worden. Da riefen seine Mitspieler den Bahnhofvorstand in Thusis an und baten ihn, den Bassisten aus dem Zug zu holen: «Abar bind'na am Tachkännal aa, susch müamarna widar suaha.» Bis der Schnellzug dann in Thusis einfuhr, hatte der Bassist gegen den Durst und die Langeweile fünf Zweier getrunken. Luzi Brüesch vermerkte ihm dies sehr übel und verurteilte ihn dazu, die ganze Nacht in St. Moritz keinen Tropfen Alkohol zu trinken, was ihm eine gute Lehre gewesen sein soll. Bei einem andern Gastspiel in St. Moritz stellte sich heraus, daß der Bassist nach Schiers gefahren war, und die Ländlermusikanten in der engadinischen Metropole mußten heilfroh sein, daß ein Bassist aus dem Kurorchester die ganze Nacht den Ländlerbaß strich.

Wo hatte Luzi Brüesch seine Melodien her? Alle Auskünfte weisen immer wieder auf das Tirol als Stammland der Melodien hin. Es fehlt auch nicht an Hinweisen zur Stützung dieser These. Einmal war die Schwiegermutter von Luzi Brüesch eine Tirolerin. Dann arbeiteten zu jener Zeit viele Tiroler Knechte und Heuer im Bündnerland, von denen mancher eine Tischzither, eine Halszither oder gar eine Konzertzither mitbrachte. Zudem galten die Tirolermägde als sehr sangesfreudig. Des weiteren soll Paul Kollegger, Obervaz-Lenzerheide, häufig im Tirol gewesen sein und von dort Melodien mitgebracht haben. Ein Zuträger von Österreicher Stücken war ohne Zweifel auch Ambaß, ein Schuhmacher, der längere Zeit im Tirol lebte und später in Arosa und Chur ansässig war. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Luzi Brüesch viele oder die meisten seiner Stücke selber komponiert. Diese bestanden ursprünglich nur aus

zwei Teilen. Diese zwei Teile mußten dreimal doppelt durchgespielt werden, um einen Tanz zu ergeben. Für die Begleiter bedeutete dies ein recht eintöniges Musizieren. Mehr Teile im gleichen Stück hätten mehr Tonartwechsel und mehr Kurzweil gegeben. So drohte Hans Fischer ultimativ, wenn er nicht beginnen könne, mindestens dreiteilige Stücke zu begleiten, so mache er nicht mehr mit. Luzi Brüesch lenkte ein, und so wurden den meisten Stücken ein dritter oder gar vierter Teil angegliedert. Auf die ungewöhnlichen Schlußakte dieser Stücke wurde bereits oben hingewiesen. Selbstverständlich spielte Luzi Brüesch auch Stücke anderer Kapellen, besonders der schon genannten Lenz Majoleth und Paul Kollegger, aber auch des Fränzli Waser aus dem Unterengadin und vielleicht von Seppli Metzger aus Trins. Mit Ausnahme des letzteren waren sie alle Klarinettenisten, wobei allerdings im Engadin die Begleitung aus Streichern bestand, meist aus zwei Violinisten und einem Baßgeiger. Nur Seppli Metzger spielte Violine als Melodieinstrument.⁴

Zu den Namen der Luzi-Brüesch-Stücke ist wenig zu bemerken. Sie wurden dem Alltag entnommen oder betrafen eine bestimmte Person («Du mis Liabali») oder bezogen sich auf einen Witz oder eine Blamage, die so verklausuliert verewigt wurden. Genau die gleichen Verhältnisse finden sich bei den Ländlertänzen aus der Innerschweiz, dem Kanton Bern oder Appenzell. Tonmalerei wurde dabei im Bündnerland kaum betrieben, während eine solche zum Beispiel bei Kasimir Geißers Innerschweizertänzen einzeln durchaus nachweisbar erscheint.⁵

Die Kapelle Brüesch war die erste Bündner Ländlerkapelle, die Grammophonplatten aufnahm, wohl weil sie ungewöhnlich diszipli-

⁴ Vorausschauende Gönner ließen seine Melodien notieren, bevor er nach Amerika auswanderte, und als Heft «Alte Bündner Tänze» veröffentlichen.

⁵ Als Kuriosität sei erwähnt, daß ein Notensammler seinerzeit die These vertrat, die Silhouette der umliegenden Berge spiegelten sich auf dem Notenblatt wieder und ergäben so die volkstümlichen Melodien!

niert spielte. Die Studios waren schlecht eingerichtet, und ein einziges Mikrofon mußte für die ganze Kapelle genügen. Die Plattenteller für die Aufnahmen bestanden aus Wachs und waren sehr teuer. Spielte man einen störenden Ton, war der Plattenteller unbrauchbar, und die Aufnahme mußte wiederholt werden. Den meisten Kapellen fehlte die nötige Präzision, um den ersten Ton exakt gemeinsam zu beginnen und alle Nebengeräusche zu vermeiden. So waren die Grammophonfirmen froh, eine routinierte, sauber spielende Kapelle aufnehmen zu können. Am 29. April 1929 wurden die ersten Brüeschplatten bei His Masters Voice aufgenommen. Schon 1930 schaltete sich die Firma Parlophon ebenfalls ein. Die Aufnahmen gerieten aber schlecht, und Luzi Brüesch weigerte sich, für Parlophon weitere Aufnahmen zu machen! An den ersten Platten verdiente das Quartett hundert Franken pro Seite. Die späteren Lizenzgebühren standen dem Komponisten zu; für damalige Verhältnisse eine erstklassige Bezahlung.

Als unser Kapellmeister etwa 70 Jahre alt war, starb seine Frau. Wie er vorher wiederholt gesagt hatte, rührte er fortan seine Klarinette nicht mehr an. Er sagte alle bereits getroffenen Termine ab und löste seine Kapelle sofort auf. Dann verkaufte er seine Wirtschaft in Araschgen und zog nach Küblis, wo sein Sohn wohnte. Hier spielte Luzi Brüesch im 77. und 78. Altersjahr aushilfsweise noch Baßgeige. Dann mußte er wegen Altersschwäche ins Spital eintreten. Um seinen 80. Geburtstag feiern zu können, durfte er in sein Heim zurückkehren. Dort starb er am gleichen Tag. Er wurde in Küblis der Erde übergeben, weil sein Dorf Araschgen damals noch über keinen Friedhof verfügte.

Heute ist der Bündnerstil in der Ländlermusik ein Begriff. Dies ist weitgehend das Verdienst von Luzi Brüesch und seiner Kapelle. Diese Leistung war nur möglich dank der Konstanz der Besetzung und der kompromißlosen Führung durch einen Leiter, der musikalisch und menschlich von seinen Mitspielern anerkannt und geehrt wurde.